

Zwischen Sonnenkönig und Selbstzensur

Autor(en): **Vogt, Günther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 17

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ZWISCHEN SONNENKÖNIG UND SELBSTZENSUR

Günther Vogt

Die Müttervereinigung für kindersichere Treppengeländer tritt gegen die Vertreter minimalistischer Gestaltung ganz ohne Geländer an. Der Gärtner plädiert für den robusten Sportrasen, der Umweltschützer für die schmetterlingsfreundliche Blumenwiese – der Autofahrer für mehr Parkplätze anstelle der Grünfläche, sei es nun Wiese oder Rasen. Die Volksgesundheit verlangt nach Fussballplätzen für die Jugend, wo der Denkmalschutz schon Spaziergänge abseits der Wege verbieten möchte und das nahe Pflegeheim sich Ruhe und rollstuhlgängige Wege anstelle barocker Treppenanlagen wünscht. Wer einen Park oder städtischen Aussenraum zu planen hat, erlebt Partizipation, die Integration betroffener Gruppen in den Planungsprozess, nicht selten als Kampf der Lobbyisten.

Das ist kaum anders zu erwarten, denn Raum ist Geld. Jeder Quadratmeter unserer Städte ist Eigentum einer privaten oder juristischen Person – und soll im Idealfall monetären oder ideellen Gewinn bringen. Verständlich, dass temporäre Brachen seltener werden, der eigene Garten für den Grossteil der Bevölkerung ein Traum bleibt und Kleingartensiedlungen immer wieder Wohn- und Geschäftsbauten weichen. Die städtischen Strassenräume, Parks und Plätze sind die letzten wirklich öffentlichen Räume unserer Gesellschaft. Entsprechend steigt der Nutzungs- und Erwartungsdruck an diese Flächen. Sie sollen repräsentativ sein. Das positive Image der Stadt bestärken. Lebensqualität erhöhen, Quartiertreffpunkt sein, fehlenden privaten Aussenraum kompensieren. Kinderspiel, Rentner-Schach und After-Work-Treffen erlauben. Sie sollen Raum für Jugendliche bieten, sicher sein und dabei über ihre Atmosphäre und gestalterische Eigenart Identifikationspunkte in der Stadt schaffen. Vieles davon können sie bei guter Planung tatsächlich erfüllen, denn neben dem räumlichen Aspekt hat jeder Aussenraum auch einen zeitlichen: Teilflächen können über den Tag verteilt ganz unterschiedlich genutzt werden, wenn sie entsprechend angelegt sind. Der abgezäunte Kleinkinderspielplatz wird in der Nacht zum geschützten Schlafplatz der Enten, der Picknickplatz für die Mittagspause zur Liegewiese der Badenden am Wochenende, der abgeschiedene Pavillon für Verliebte lässt sich auch als Freiluftbühne für das lokale Kleinkunstfestival oder den Kinderchor nutzen.

Für den Planer ist es wichtig, die Ansprüche an sein Planungsobjekt zu kennen. Partizipation hat das Potential, aus verschiedenen, oft gegensätzlichen Anforderungen Programme zu generieren und dem öffentlichen Aussenraum des 3. Jahrtausends gesellschaftlichen und politischen Inhalt zurückzugeben – und birgt doch immer das Risiko, zu einem wenig reflektierten Anforderungskatalog zu werden. Partizipation – ein missverstandenes Kind der 1968er

Jahre zwischen Engagement und Egoismus? Sicherlich: Die Einbindung der Bevölkerung in die Entwicklung des öffentlichen Raumes wurde in diesen Jahren diskutiert und etabliert. Doch die Wurzeln der Partizipation als konkrete Umsetzung der Demokratie im Aussenraum und in den Aussenraum weisen weit über die 1968er Jahre hinaus. Das Forum der Antike, wie beispielsweise das Forum Romanum als politische – wenn auch nicht demokratische – Plattform des alten Roms, war nicht nur Fest- und Marktplatz. Es war vor allem Diskussionsforum: der Schauplatz politischer Auseinandersetzung unter freiem Himmel. Es beeinflusste neben unserer politischen Kultur auch die Gestaltung unserer Plätze. Gerade in der Schweiz hat sich diese Tradition in den Landsgemeinden lange erhalten. In den Kantonen Appenzell Ausserrhoden und Glarus werden bis heute politische Entscheidungen unter freiem Himmel – auf dem Landsgemeindeplatz von allen Stimmberechtigten – getroffen. Auf den Landsgemeindeplätzen wird sichtbar, was der aktuellen Aussenraumgestaltung abhanden gekommen ist: Eine Gestaltung, die über den reinen Zweck hinaus auf ihren Inhalt verweist.

Die Aussenräume vergangener Zeiten verfolgten klare Ziele und die entsprechenden programmatischen Vorgaben: Der Formalismus bestimmte den französischen Barockgarten mit seinen Grösse und Macht ausstrahlenden Sichtachsen und Perspektiven. Die Ideal-Landschaft Arkadien war das Vorbild der englischen Landschaftsgärten und die darin verwendeten Bilder aus der antiken Mythologie waren der gebildeten Schicht, die Zugang zu diesen Gärten hatte, verständlich. Städtische Plätze waren lange Zeit Planungsaufgabe der Architekten oder Städtebauer und mit politischem oder ideologischem Inhalt aufgeladen. Sie waren Symbole der Macht, wie der Odeonsplatz in München, oder des Widerstandes, wie der Zürcher Helvetiaplatz als Versammlungsplatz der Arbeiterbewegung. Wie all diese Räume, deren Gestaltung auf Entscheidungen Einzelner oder kleiner Gremien basierte, wären auch die radikalen Eingriffe Haussmanns in Paris unter der Prämisse der

Partizipation wohl kaum entstanden. Würde man heute versuchen, ganze Wohnblocks zu halbieren oder abzureissen, um Raum für Prachtstrassen zu schaffen, so wären schnell Interessengruppen zur Stelle, das zu verhindern. Doch ohne die Planung Haussmanns würden dem heutigen Paris viele seiner prägenden Strassenfluchten und Boulevards fehlen und die grosszügigen Parks feudaler Herrscher und Machthaber sind nicht selten das Rückgrat moderner städtischer Grünssysteme. Zwar prägten soziale Forderungen den öffentlichen Volkspark der 1950er Jahre als Erholungsraum für die Mittel- und Unterschicht. Doch was das Volk brauchte, wurde auch hier nicht in Bürgerversammlungen eruiert, sondern von Fachleuten und politischen Entscheidungsträgern von oben nach unten entschieden. Die Frage nach dem Richtig oder Falsch dieses Vorgehens ist müssig. Viele dieser Räume funktionieren bis heute gut. Andere müssen mit Regeln und Verbotsschilderwäldern vor den Bedürfnissen heutiger Nutzer geschützt werden.

In der aktuellen Planung sind an Stelle des tiefer greifenden Programmes Partikularinteressen gerückt. Sicherlich: Die Fahrradfahrer und Kinder, die Denker und Spazierler, die Sportler und das öffentliche Interesse kommen dank Partizipation mehr denn je zu ihrem Recht. Doch der Planer sitzt im Entwurf häufig nicht nur vor dem weissen Papier, sondern auch vor dem inhaltlichen Vakuum der Aufgabenstellung. Während der Landschaftsarchitekt in den Gärten Versailles, im englischen Landschaftspark oder im Volkspark gegebenen Inhalten eine Form gab, sind wir heute häufig auf der Suche nach den Inhalten für Formen, die sich zwischen Spielplatz, Fahrradweg und Hundeveräuberungsfläche im engen Rahmen dichter Anforderungskataloge bewegen. Soll die Diskussion der verschiedenen Interessenvertreter zu einem inhaltlichen Konsens führen, der über die Wunschliste hinausgeht, so ist das ein kreativer Arbeitsprozess, der Moderation benötigt und Kontinuität fordert. Vor allem aber bedingt er das Bewusstsein, welche Entscheidungen das Gremium fällen kann und welche den Planern und Fachleuten zu überlassen sind.

Selbstverständlich ist der Planer, der den Inhalten Gestalt gibt, so wenig neutral wie die Vertreter der Interessengruppen. Auch er bringt seine Interessen, Ideale, Konventionen, seinen persönlichen Hintergrund und Geschmack ein. Auch er partizipiert. Hier liegt seine Freiheit und seine Verantwortung. Bewusste gestalterische Subjektivität auf Basis der inhaltlichen Vorgaben schafft unterscheidbare, menschliche Aussenräume, die nicht jeder Person und jeder Interessengruppe in jeder Situation entsprechen müssen oder können. Wo diese gestalterische Freiheit fehlt, wo Anforderungen oder Arbeitsbedingungen der planerischen oder persönlichen Ethik widersprechen, stellt sich immer wieder aufs Neue die Frage nach Kompromiss oder Rückzug. Wie weit gehen gestalterische Zugeständnisse zugunsten wirtschaftlicher Aspekte oder der geforderten unbegrenzten Multifunktionalität? Darf man für ein Projekt wie die Masoala-Regenwaldhalle im Zoo Zürich tausende von Pflanzen aus Madagaskar einfliegen? Fördert man damit Verständnis und Schutz für diese Landschaft oder ist das ökologischer Verhältnisunsinn? Toleriert, wer in China baut, die Arbeitsbedingungen der Wanderarbeiter in China? Verbessert sie, wer partizipiert und Kompromisse eingeht oder wer sich verweigert? Mit diesen Fragen stehen die Planer nicht allein. Weit medienwirksamer fand die Diskussion beispielsweise bei der Entscheidung Googles oder des Wall Street Journals zur Selbstzensur ihrer chinesischen Webauftritte statt. Schlussendlich ist die Entscheidung immer eine individuelle, subjektive Abwägung und muss für jede Situation neu getroffen werden.

Von der Partizipation oder dem Rückzug des Planers über die Integration der Betroffenen in den Planungsprozess bis zum öffentlichen Platz als Raum für Partizipation: Für den Landschaftsarchitekten hat der Begriff mehrfache Bedeutung. Umgekehrt ist gerade die Aussenraumplanung von grösster Bedeutung für die Partizipation. Das Interesse an der Mitgestaltung des Aussenraumes ist gross, denn die Freiräume bieten eine der wenigen Möglichkeiten, eigene Bedürfnisse im öffentlichen Raum einzubringen und sein weiteres Umfeld aktiv mitzugestalten. Und wo, wenn nicht in den Parks und auf den Plätzen unserer Städte ist Raum für gelebte Demokratie? Hier treffen die Interessengruppen einander und aufeinander, müssen Wege finden, sich zu einigen oder zumindest aneinander vorbei zu kommen. Natürlich lassen sich hochwertige Aussenräume auch, und häufig, sogar unkomplizierter, ohne Partizipation schaffen. Doch ernsthafte Partizipation abseits der Wunschlisten-Mentalität ist gerade in der politischen Tradition der Schweiz ein Stück gelebter Demokratie und kann nicht zuletzt der aktuellen Landschaftsarchitektur die dringend nötigen inhaltlichen Anstösse geben.

Günther Vogt, geb. 1957
Ausbildung an der Gartenbauschule Oeschberg. Studium der Landschaftsarchitektur am Interkantonalen Technikum in Rapperswil. Seit 2000 Inhaber von Vogt Landschaftsarchitekten Zürich mit Zweigbüros in München und London. Seit 2005 ausserordentlicher, seit 2008 ordentlicher Professor für Landschaftsarchitektur an der ETH Zürich. Seit 2007 Vorsitzender des Netzwerk Stadt und Landschaft (NSL) der ETH Zürich.